

Splitterkind

Kalte Erinnerung

Sabrina Pesch

Impressum

Erste Auflage 2025

©2025 Sabrina Pesch

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: Sabrina Pesch, Niederstraße 58, 40721 Hilden, Germany.

Dieser Roman enthält Charaktere, die von realen Personen inspiriert wurden, die freundlicherweise ihre Namen für künstlerische Zwecke zur Verfügung gestellt haben. Die Persönlichkeiten der Charaktere wurden jedoch bewusst verfremdet und sind rein fiktiv. Jegliche Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Personen, lebendig oder verstorben, sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Instagram: [sabrina.pesch_autorin](#)

Facebook: [sabrina.pesch.autorin](#)

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Sabrina Pesch, Niederstraße 58, 40721 Hilden, Germany.
autorin@sabrina-pesch.de

ISBN: 978-3-384-60003-5

Weitere Titel der Autorin

Aus der Reihe »Kessler und Wagner«:

Band 1: In Vollendung – Vom Leben gezeichnet

Band 2: Fahr wohl, kleine Alice

Band 3: Tödliche Zeilen – Meinen Worten sollst du folgen

Band 4: Wenn das deine Mutter wüsste ...

Es empfiehlt sich, die Serie in der genannten Reihenfolge zu lesen.

Einzelbände:

Grausame Gier – die Mädchen aus dem Velvet Parlor

KAPITEL 1.

Winter 1995

Das Baby lag nackt und schreiend in seiner Wiege. Die Temperatur war gerade so warm, dass es nicht erfrieren konnte, aber kalt genug, um das Zittern des winzigen Körpers in schmerzhafte Krämpfe übergehen zu lassen. Der Raum war still, bis auf das durchdringende Weinen, das von den kahlen Wänden widerhallte. Umgeben von einer gleichgültigen Dunkelheit, schrie es sich die Seele aus dem Leib, doch keine Rettung nahte. Niemand kam. Niemand beruhigte das hilflose Wesen, das allmählich heiser wurde, bis sein Weinen nur noch ein leises Wimmern war.

Man hatte es sich selbst überlassen. Es lag in seinen eigenen Fäkalien, die sich wie ein scharfer Film über seine geschundene Haut zogen. Die nasse, klebrige Masse bedeckte seinen Rücken, die Beine und den Po. Einige Stellen waren bereits angetrocknet, andere blieben feucht und drangen wie Gift in die entzündeten Wunden ein. Das Brennen, das durch jeden Millimeter seines kleinen Körpers zog, war unerträglich. Fliegen summten um die Wiege, angelockt von dem beißenden Geruch. Es gab keinen Trost, keine Linderung. Nur Schmerzen und die endlose Finsternis.

In einer Ecke des Raumes stand eine Frau. Ihr Gesicht lag im Schatten, doch ihre Silhouette zeichnete sich klar ab. Ihre Arme waren verschränkt, der Blick starr auf das zappelnde

Bündel in der Wiege gerichtet. Sie sagte kein Wort, rührte sich nicht. Das Baby schrie weiter, als spürte es ihre Augen auf sich, doch sie machte keine Anstalten, es zu beruhigen.

Das Kind besaß keinen Namen, obwohl es eine offizielle Geburtsurkunde gab. Bei diesem eingetragenen Namen würden sie es nicht nennen. Jedenfalls vorerst nicht. Irgendwann würde dieses Stück Papier vielleicht notwendig werden. Aber darauf würden alle vorbereitet sein. Es war ein stummes Zeichen ihrer Absicht, es seiner Individualität zu berauben. Das Kind gehörte ihnen, voll und ganz.

Kaum war das Geschlecht des Kindes bekannt, stand fest, dass sie es nicht einfach wachsen lassen würden, wie es die Natur vielleicht vorgesehen hatte. Nein, dieses Kind war ein Projekt, ein Plan, ein Werkzeug. Schon in den ersten Stunden seines Lebens hatten sie beschlossen, welchen Weg dieses Kind gehen würde. Einen Weg, der nicht von Zufällen oder Willkür geprägt sein sollte, sondern von ihrer Hand geformt. Genau wie all die anderen.

Das Baby schrie weiter. Seine Stimme war rau, die Kraft schwand, aber es gab nicht auf. Zumindest noch nicht. Früher oder später würden die Schreie verebben. Früher oder später würde dieses Kind brechen. In unendlich viele Teile.

Und so war es vorgesehen.

Die Frau trat aus dem Schatten. Ihre Bewegungen waren nahezu bedächtig, als wollte sie den Moment auskosten. Ihre Augen ruhten auf der zitternden, kleinen Gestalt in der Wiege. Etwas wie Zufriedenheit flackerte auf ihrem Gesicht auf, bevor ihre Lippen sich zu einem schmalen Lächeln verzogen.

Sie beugte sich über die Wiege, löste eine kleine Flasche aus ihrer Tasche und hielt sie an den Mund des Kindes. Gierig klammerte es sich an den Sauger, trank hastig, als wäre es die erste Nahrung seit einer Ewigkeit. Die Frau musterte die

Szene regungslos, wartete, bis das Baby etwas ruhiger wurde. Doch gerade als es noch weitertrinken wollte, riss sie die Flasche fort. Das Wimmern begann sofort von Neuem, verzweifelt und gebrochen.

Die Frau richtete sich auf. Einen Moment lang verweilte sie. Sie schien zufrieden. Dann drehte sie sich um, ließ die Flasche achtlos in ihrer Tasche verschwinden und verließ den Raum mit leisen, gleichmäßigen Schritten. Sie verschwand wieder in der Dunkelheit, während das Weinen des Babys unvermindert den Raum erfüllte.

KAPITEL 2.

»Telefonseelsorge, guten Tag. Sie sprechen mit Jasmin. Wie kann ich Ihnen helfen?« Maya sprach ruhig, fast monoton. Der Name war nicht echt, doch sie wusste, dass Anrufer sich leichter öffneten, wenn sie eine persönliche Verbindung spürten. »Jasmin« war ein kleiner Trick, um Anonymität zu wahren und dennoch Nähe zu erzeugen.

Ein leises Knistern durchbrach die Leitung. Für einen Moment glaubte Maya, es handle sich um eine Störung. Doch dann hörte sie eine männliche Stimme, ruhig, fast zu ruhig. »Ich spreche also mit Jasmin?«

»Ja, genau. Hier ist Jasmin«, bestätigte sie.

Ein langes Schweigen. Das leise Knistern blieb, begleitet von einem kaum wahrnehmbaren, hohen Ton, wie bei einer schlechten Verbindung. Maya runzelte die Stirn, doch bevor sie etwas sagen konnte, sprach der Anrufer wieder – langsam, fast nachdenklich: »Jasmin? Ich habe eine Frage.«

»Ich hoffe, ich kann sie Ihnen beantworten«, antwortete sie und zwang sich zu einem freundlichen Ton. Die Müdigkeit in ihrer Stimme ließ sich jedoch nicht verbergen. Die Nachtschicht war wieder einmal viel zu lang gewesen, und eigentlich hätte sie vor einer Stunde Feierabend machen sollen.

»Warst du schon einmal für das Leid eines anderen Menschen verantwortlich?«

Die Frage traf sie unvorbereitet. »Bitte? Ich ... ich verstehe nicht ganz. Könnten Sie die Frage anders formulieren?«

»Es ist ganz einfach«, die Stimme bekam einen scharfen, beinahe genüsslichen Unterton. »Hast du jemals das Leben unschuldiger Menschen mutwillig zerstört?«

Maya schüttelte irritiert den Kopf. »Nein ... jedenfalls nicht, dass ich wüsste.« Ein leises Echo ihrer eigenen Stimme drang durch die Leitung. Sie biss sich auf die Unterlippe. Sie war müde, doch egal wie seltsam dieser Anrufer war, sie musste versuchen, ihre Professionalität zu wahren.

»Du sollst nicht lügen!« Die Worte klangen hart. Wie ein Befehl.

»Ich lüge nicht«, entgegnete Maya und versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, wie genervt sie inzwischen war. Irgendjemand erlaubte sich mal wieder einen Scherz mit der Telefonseelsorge.

»Nicht? Gut. Dann habe ich eine andere Frage: Wie ist noch mal dein Name?«

»Mein Name ist Jasmin. Das sagte ich bereits«, erwiderte sie zunehmend genervt.

Ein kehliges Lachen folgte, so leise, dass sie sich fragte, ob sie es sich eingebildet hatte. Wieder knarzte es in der Leitung. Dann folgten die Worte: »Wir beide wissen, dass du nicht Jasmin heißt. Du bist Maya. War dir nicht klar, dass du dich nicht ewig verstecken kannst?«

Als der Anrufer ihren Namen aussprach, zuckte sie kurz zusammen. Ihre Hand verkrampfte sich um das Headset, und sie spürte, wie ihr Herz einen Schlag lang aussetzte. Doch dann sammelte sie sich wieder. Das musste ein schlechter Scherz sein, anders konnte sie sich diesen Anruf nicht erklären. Aber gut, wenn der Kerl am anderen Ende der Leitung spielen wollte, sollte ihr das recht sein.

»Wenn Sie glauben, Sie wüssten, wer ich bin, dann können Sie mir ja auch verraten, wer Sie sind«, sagte sie tonlos, fast gelangweilt.

»Ich bin, wer ich bin«, sagte die Stimme. »Mehr musst du nicht wissen. Außer vielleicht, dass ich beschlossen habe, deine Fehler zu korrigieren.«

»Fehler?«, fragte sie, und runzelte für einen Augenblick die Stirn. »Welche Fehler sollen das sein? Was meinen Sie konkret damit? Denn ich glaube, jeder von uns macht jeden Tag einen Haufen Fehler.«

»Willst du das wirklich jetzt schon wissen?«, fragte die Stimme mit gespielter Sanftheit. »Du hast so viele Leben zerstört, Maya. Jetzt werde ich dich zerstören.«

»Alles klar, das war jetzt alles verdammt lustig, aber ich denke, wir beenden das hier und jetzt. Ich werde jetzt auflegen und die Polizei rufen«, sagte Maya mit einem Gefühl der Überlegenheit. Sie hatte derartige Anrufer schon so oft abgewimmelt, dass es für sie fast schon zur Routine wurde. Dennoch fragte sie sich, woher der Kerl ihren Namen wusste.

»Nein, das wirst du nicht«, bekam sie zur Antwort, als wäre es eine unumstößliche Tatsache.

»Ich werde jetzt auflegen und Ihre Nummer blockieren.« Es war ein Bluff. Natürlich konnte sie die Nummer nicht blockieren, die Leitung war anonym.

»Nein, du wirst nicht auflegen. Du wirst mir zuhören.«

»Es ist ja fast schon tragisch, wie dringend Sie Hilfe nötig haben. Dieses Gespräch ist hiermit beendet.« Sie fuhr mit dem Mauscursor auf das Auflegen-Symbol, wartete aber noch einen Augenblick ab.

»Wage es nicht, aufzulegen, du dumme Fotze!«, explodierte die Stimme förmlich durch die Leitung, gefolgt von einem lauten Piepton, der Maya so sehr im Ohr schmerzte,

dass sie das Headset für einen Augenblick abstreifen musste. Dieses Spiel grenzte schon an Körperverletzung.

Als sich ihre Ohren wieder beruhigt hatten, setzte sie das Headset wieder auf und lauschte gespannt. Aus irgendeinem Grund gefiel ihr der Nervenkitzel, den sie inzwischen verspürte.

»Gut, du bist noch dran. Wunderbar. Jetzt hör gut zu. Ich denke, es wird Zeit, dass du deine Sachen packst und zu mir kommst.«

»Oh, du willst ein Date? Das finde ich wirklich ganz hervorragend. Wann und wo soll ich für dich bereit sein?« Maya lachte abfällig. Plötzlich hatte sie das Bedürfnis, ihn bis aufs Blut zu reizen.

»Geh zur Wohnungstür«, forderte die Stimme sie auf.

Ihr Kopf schoss in Richtung Flur. War es möglich, dass dieser Irre vor ihrer Tür stand? Nein, das glaubte sie nicht. Wenn jemand so lange im Treppenhaus stehen würde, hätte Frau Stratmann schon längst die Polizei informiert. Außerdem, woher sollte dieser Spinner wissen, wo Maya wohnte?

Dennoch packte sie die Neugier. Sie nahm das Headset ab und ging, wie der Anrufer es wollte, zur Wohnungstür. Als sie das Licht im Flur einschaltete, sah sie einen Briefumschlag auf dem Boden liegen. Vermutlich hatte ihn jemand unten durch die Tür geschoben.

Sie hob ihn auf und ging zurück an ihren Schreibtisch.

»Wow«, sagte sie, als sie das Headset wieder aufgesetzt hatte. »Jetzt bekomme ich also schon Liebesbriefe direkt nach Hause? Wie aufregend.«

»Öffne den Umschlag«, befahl die Stimme.

Maya atmete entnervt durch und riss den Umschlag an der Seite auf. Darin befand sich ein Zettel mit der Aufschrift: *Pension Kubiniak Frankfurt am Main – Harheim*. Darunter die Adresse.

»Oh, Baby. Eine Pension? Wirklich? Das klingt in der Tat verdammt romantisch.« Sie lachte laut auf, als hätte sie sich soeben den besten Witz der Welt erzählt.

»Hör auf zu lachen und hör mir gefälligst zu.«

»Alles klar, ich höre zu. Aber danach rufe ich die Polizei, denn das hier grenzt schon an Stalking, dessen bist du dir bewusst, oder?«

»Glaub mir, Maya, du wirst die Polizei nicht rufen. Ich erzähle dir jetzt etwas und du solltest wirklich verdammt gut zuhören.«

Maya verdrehte die Augen, sagte aber nichts.

»Zunächst: Ich weiß, dass dich Erinnerungslücken plagen. Wenn du nach Harheim kommst, könntest du diese Lücken schließen – und ich werde dir dabei helfen. Zweitens: Solltest du nicht kommen, werde ich jeden auslöschen, der dir etwas bedeutet – einen nach dem anderen. Ich weiß, wer dir wichtig ist, und ich kann sie alle erreichen. Uwe zum Beispiel: Ich kenne seine Joggingroute. Montags, mittwochs und freitags läuft er durch den Volkspark Friedrichshain. Ich muss schon sagen, der Mann ist wirklich beeindruckend sportlich. Mir gefällt es, wie sein blondes Haar an seiner Stirn klebt, wenn er so richtig schön verschwitzt ist.«

Ihr Atem stockte, dann richtete sie sich auf. Dieses Wissen über Uwe – wie war das möglich? Unmöglich war es wohl nicht. Ihre Gedanken arbeiteten schnell, prüften jede Erklärung, die sich bot, doch sie führten alle zu einer Erkenntnis: Jemand musste Uwe beobachten. Aber nicht nur ihn. Auch sie. Ruhig, aber wachsam ließ sie ihren Blick durch die Umgebung gleiten.

Die Stimme fuhr unbeirrt fort: »Ich nehme an, dass du überrascht bist, oder?«

»Vielleicht ein wenig«, bestätigte Maya.

»Du machst dir keine Sorgen um deinen Freund? Das ist

interessant, das muss ich zugeben.«

Natürlich machte sie sich Sorgen, aber das würde sie diesem Dreckskerl sicherlich nicht auf die Nase binden.

»Harheim?«, fragte Maya und sah auf den Zettel, der inzwischen vor ihr auf dem Schreibtisch lag.

»Ganz genau. Und nun gebe ich dir einen Hinweis auf das, was kommen wird: Heute Nacht«, die Stimme machte eine bedeutungsschwere Pause, »wird es Steine regnen. Und du bist daran schuld!«

Es folgte ein leises Knacken. Die Leitung war tot.

KAPITEL 3.

Die Worte des Anrufers hallten wie ein Echo durch Mayas Kopf, auch lange nachdem er nicht mehr in der Leitung war. »*Heute Nacht wird es Steine regnen.*« Ihre Gedanken ordneten sich schnell, sie analysierte die Situation. Wer war er? Wie konnte er so viel über sie wissen? Und warum wollte er, dass sie nach Harheim kam? Sie drehte den Zettel in ihren Händen, betrachtete ihn von allen Seiten und überlegte, ob ihr die Schrift vielleicht irgendwie bekannt vorkam. Doch das war nicht der Fall.

Mehrfach hatte sie in Erwägung gezogen, die Polizei zu rufen, aber war das, was der Anrufer gesagt hatte, wirklich ein Grund zur Besorgnis? Was, wenn er sie nur verängstigen wollte? Und wenn sie die Polizei rief, was würde sie dann sagen? Sie ging sämtliche Möglichkeiten durch und musste über sich selbst lachen. Wäre sie der Polizist auf der anderen Seite der Leitung, würde sie vermutlich kopfschüttelnd auflegen und der Anruferin noch raten, sich anderweitig Hilfe zu suchen.

Der Anruf über ihre Durchwahl konnte kein Zufall sein – da war sie sich sicher. Maya hielt inne, ging alle verfügbaren Fakten durch. Irgendwo musste ein Fehler in ihrem System sein. Das würde sie später klären, jetzt zählte nur, die Kontrolle zu behalten. »*War dir nicht klar, dass du dich nicht ewig verstecken kannst?*«

Die Tatsache, dass er wirklich wusste, wer sie war und noch dazu wusste, wo sie wohnte, ja sogar vor ihrer Tür gestanden hatte, beschäftigte sie. Sie überlegte, einfach das Weite zu suchen. Aber Flucht war keine Option.

Die Stille war erdrückend, doch Maya zwang sich, klar zu denken. Jeder Schritt musste geplant sein, keine Panik, keine überstürzten Handlungen. Dennoch machte sie sich Sorgen um Uwe. Er war in Gefahr! Mit vielem konnte sie umgehen, aber nicht mit der Tatsache, dass ihm etwas zustoßen konnte. Dafür liebte sie ihn zu sehr. Und genau das machte sie angreifbar. Wer auch immer hinter alldem steckte, musste wissen, wie wichtig Uwe ihr war – und wie leicht sich Spuren von ihnen beiden finden ließen.

Natürlich war es nicht sonderlich schwer, an Informationen über sie beide als Paar zu kommen. Schließlich hatten beide ein Facebook und Instagram-Profil. Jeder von ihnen hatte diverse Fotos gepostet. Gemeinsam am See. Selfies vor dem Brandenburger Tor. Alles, was normale Paare eben so machen. Maya hatte sogar ein weiteres Profil, auf dem sie regelmäßig über ihre ehrenamtliche Tätigkeit bei der Telefonseelsorge sprach. Es war also nicht schwer, sie zu finden.

Doch bewusst auf ihrer Leitung anzurufen, war nahezu unmöglich. Mit einer VPN-Verbindung hatte sie ihre Identität geschützt. Vielleicht war ihr ein Fehler unterlaufen? Konnte jemand wirklich ihre Schutzmaßnahmen überwunden haben?

Maya wusste, dass sie nun unter Zugzwang stand.

Sie griff nach ihrem Handy und wählte Uwes Nummer. In diesem Moment bereute sie, dass sie ihn vor anderen immer nur scherzhaft ihren *aktuellen Lebensabschnittsgefährten* nannte. Er hatte mehr verdient als das.

»Hallo, Schatz. Ich bin für ein paar Tage weg. Wohin und wann ich zurückkomme, kann ich nicht sagen. Ich brauche

etwas Zeit für mich. Ich liebe dich.« Ihre Stimme blieb ruhig, kontrolliert. Dann legte sie auf, schaltete das Handy aus und ließ es in ihrem Rucksack verschwinden. Die Nachricht hinterließ einen eigenartigen Nachgeschmack. Es war ein kalkulierter Bruch, eine Art von Täuschung, die sie nicht verhindern konnte. Die Worte waren sorgfältig gewählt, doch wirkten sie unpassend, fast wie eine Lüge. Aber es gab keine Alternative. Derart instinktiv zu handeln hatte ihr schon öfter in ihrem Leben geholfen, aber eine leise Stimme sagte ihr, dass dies eventuell auch ein Fehler sein könnte. Doch für Zweifel hatte sie jetzt keine Zeit.

Ihre Hände griffen nach einer Tasche, begannen, das Nötigste zu packen. Mechanisch, ohne dass sie wirklich darüber nachdachte. Kleidung, Ladegeräte, ein paar persönliche Dinge. Es war, als hätte sie automatisch einen Modus aktiviert, der ihren Körper ohne große Überlegungen auf die wesentlichen Funktionen reduzierte. Rückzieher gab es keinen mehr. Maya wusste, dass Uwe es verstehen würde, auch wenn er sich Sorgen machte. Sie konnte ihn nicht mit hineinziehen – das hier war ihre Angelegenheit.

Sie setzte sich in ihren Wagen und zögerte einen Moment. *Würde er Uwe wirklich etwas antun?*, fragte sie sich.

»All das finde ich wohl nur in Harheim heraus«, sagte sie sich schließlich entschlossen und startete den Motor.

Als sie auf die Autobahn auffuhr, fiel es ihr fast wie Schuppen von den Augen: Er wusste von ihren Gedächtnislücken! Diese Lücken waren natürlich beunruhigend, aber Maya verdrängte das Gefühl. Jetzt war nicht die Zeit für Selbstzweifel. Sie musste herausfinden, was hier vor sich ging – und warum er sie nach Harheim beorderte.

Aber wieso ausgerechnet dorthin? Sie war noch nie in ihrem Leben dort gewesen.

Die Morgendämmerung brach herein, als sie das Ortseingangsschild passierte. Sie hatte das Gefühl, in eine Falle zu laufen. Doch sie wusste auch, dass sie nicht aufhören konnte. Nicht, solange Uwe in Gefahr war.

Hast du jemals das Leben unschuldiger Menschen mutwillig zerstört?

»Idiot«, murmelte sie. »Jeden Tag helfe ich Menschen. Höre mir ihre Sorgen an und nun kommst du und willst mir vorwerfen, ich würde Leben zerstören? Fick dich doch!«

Ihr Mund fühlte sich trocken an. Sie hielt vor einem kleinen Kiosk und schloss für ein paar Sekunden die Augen. In diesem Moment schien die Welt um sie herum zu verschwimmen. Ihre Gedanken setzten aus, und ein schwer fassbares Gefühl der Leichtigkeit ergriff sie. Der Moment der Benommenheit kam wieder – flüchtig, aber bekannt. Sie ignorierte das Gefühl und konzentrierte sich darauf, was vor ihr lag.

Als sie die Augen wieder öffnete, fühlte sie sich etwas besser. Doch der Schlafmangel machte ihr eindeutig zu schaffen. Vielleicht hätte sie doch noch ein paar Stunden schlafen sollen, ehe sie sich auf den Weg gemacht hatte. Sie konnte nicht genau sagen, warum, aber eine unbestimmte, drängende Unruhe stieg in ihr auf. Ein flüchtiger Gedanke, ein Bild, das sich schnell wieder in Nichts auflöste. Ein ähnliches Gefühl beschlich sie in letzter Zeit häufiger. Was nicht verwunderlich war. Durch die unzähligen Nachtschichten war ihr Schlafrhythmus vollkommen im Eimer. Sie rieb sich die Augen und blickte zum Kiosk. »Ich brauche dringend etwas zu trinken«, sagte sie und stieg aus.

Als sie an der Kasse stand, sah sie sich um. Der Kiosk war gut sortiert und verfügte sogar über einen Kurierdienst.

Als sie die Wasserflasche auf den Tresen legte, runzelte der Verkäufer die Stirn. Sagte aber nichts.

Sie ging zurück zu ihrem Auto und betrachtete ihr Gesicht im Rückspiegel. Was sie sah, ließ sie kurz innehalten. »Kein Wunder, dass der Kerl dich so schräg angesehen hat. Du siehst furchtbar aus.« Sie trank einen großen Schluck aus ihrer Flasche und fuhr weiter.

Sie parkte ihren Wagen auf dem Gästeparkplatz der *Pension Kubiniak* und hoffte, dort ein paar Stunden Ruhe zu bekommen, auch wenn der Anrufer diese Pension ausgewählt hatte. Schon beim Betreten der schlichten Unterkunft fühlte sie sich seltsam beobachtet. Die einzigen Augen, die auf ihr ruhten, gehörten einem freundlich wirkenden älteren Mann, vermutlich dem Inhaber.

»Willkommen in der *Pension Kubiniak*. Ich bin Georg Kubiniak«, stellte er sich mit ruhiger Stimme vor.

Unsicher trat Maya näher und sagte. »Hallo ... ich bin Maya ... Maya Müller. Ich brauche für ein paar Tage ein Zimmer.«

»Aber selbstverständlich. Sie haben Glück. Außerhalb der Saison ist hier wirklich nicht viel los.«

Nachdem der bürokratische Teil erledigt war, übergab Herr Kubiniak ihr den Schlüssel zu ihrem Zimmer. Er fühlte sich unnatürlich kalt an. Sie bedankte sich und ging nach oben in den ersten Stock.

Als sie vor ihrer Zimmertür stand, hatte sie wieder das Gefühl, als würde sie beobachtet werden. Irgendetwas sagte ihr, dass der Anrufer in der Nähe sein musste. Sie fragte sich, ob es wirklich eine so gute Idee gewesen war, hierher zu kommen. Doch nun war sie hier und das Wissen, dass er vermutlich nicht weit entfernt war, ließ ihren Puls für einen Moment schneller schlagen. Sie zwang sich zur Ruhe und schloss die Tür auf.

Erschöpft warf sie ihren Rucksack in eine Ecke ihres Zimmers und ließ sich auf das Bett fallen.

Ich bin hier. Jetzt muss ich nur noch herausfinden, warum er mich nach Harheim beordert hat. Die Polizei zu rufen, war noch immer keine Option – *nicht jetzt*. Sie kniff die Augen fest zusammen.

Plötzlich übermannte sie ein Gefühl, das sie nicht mehr losließ – die Worte, die sich wie ein flimmernder Schatten in ihr Bewusstsein schlichen: *Niemand wird dir helfen, Maya. Du bist ganz allein.*

KAPITEL 4.

»Du siehst aus, als würdest du dich tierisch langweilen«, sagte Käthe Karess und sah dabei ihren Kollegen Jeremias Kramer an, den alle nur Jerry nannten. Er saß gedankenverloren auf seinem Bürostuhl und starrte an die Decke.

»Hey? Hören Sie mir überhaupt zu?«, rief sie lauter, um seine Aufmerksamkeit zu gewinnen.

Jerry zuckte zusammen. »Ja, verdammt, ich bin nicht taub, Käthe.«

»Na, dann antworte gefälligst!«, forderte sie ihn auf und warf ihm eine Papierkugel entgegen.

Jerry fing sie reflexartig in der Luft und rollte mit den Augen. »Warum sollte ich auf etwas antworten, dessen Antwort du bereits kennst? Natürlich langweile ich mich. Man hat uns dieser neuen *Mordkommission* zugeteilt, die sich mit besonders grausamen oder öffentlichkeitswirksamen Morden befasst«, erklärte er und malte zur Betonung des Wortes Mordkommission Anführungszeichen in die Luft. »Und was haben wir? Ein Team voller Chaoten, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Und wer steht an der Spitze? Die Eisprinzessin persönlich.«

»Die Eisprinzessin« war der Spitzname, den man intern der Leiterin der neuen Abteilung, Carla Brunner, gegeben hatte. Einige nannten sie sogar »die Soziopathin«. Ihre emotionale Kälte und skrupellose Entschlossenheit ließen keinen Raum